Der Hügel

Und dann haben wir auch noch den Elefanten erschossen. Der Himmel war siechend blau und es roch nach Schweiß. Es lag ein Flirren in der heißen Luft, aber alles an mir war schon taub vom metallischen Knattern und von diesen Tarnfarben und den Gesichtern meiner sogenannten Kameraden, die ich schon lange nicht mehr ausstehen konnte, die sich aber während der, wie es hieß, emotional belastenden Kampfhandlungen freundschaftlich tief in mein Gehirn festgesetzt hatten wie ein klebriger Fremdkörper. Schweißtropfen kitzelten in meinen Augenbrauen. Es war mir unverständlich, wie der Elefant überhaupt in diese Kleinstadt hatte gelangen können. Für einen Augenblick kam es mir so vor, als hätte sich alles lösen lassen, die wirren Fragen um dieses Kriegsetwas, wenn man nur eine Antwort fand, wieso sich der Elefant hierher verirrt hatte. Vielleicht war er aus der Steppe vertrieben worden oder vielleicht auch nur von den jetzt verwaisten Vorratsschränken in den leeren Wohnungen angelockt. Da fiel mir ein, daß Elefanten ja Vegetarier sind. Aber eigentlich wußte ich das nicht so genau. Einen echten Elefanten hatte ich noch nie gesehen, nur einmal war ich mit meiner Mutter und meiner jüngeren Schwester vor dem Elefantengehege im Zoo gestanden, aber der Elefant war nicht zu sehen gewesen. Ich weiß noch genau, wie meine Mutter behauptet hatte, der Elefant habe zu tun. Vielleicht war ja auch seine gesamte Herde auf Minen getreten, ohne zu begreifen, was da mit ihnen geschah, und nur er hatte sich retten können und war umgekehrt. Vielleicht wollte er gar nicht in diese Stadt. In Wirklichkeit wußte ich nicht einmal, ob das mit dem Elefanten

überhaupt stimmte. Aber Richard schien daran zu glauben. Er war der Eifrigste unter uns, es war ihm jedes Mal ein persönliches Anliegen gewesen, daß der Stacheldraht, den wir hinter uns ließen, nirgendwo angehoben werden konnte. Und daß der wendige Aufsatz des Panzers mit der Kanone tatsächlich vor jeder Fahrt nochmal geprüft wurde. Wenn ich Richard lange genug bei der Arbeit zugesehen oder sein Gesicht betrachtet hatte, während er marschierte, dann war es mir manchmal auf irgendeine tröstliche Weise plausibel erschienen, daß uns am Ende des Einsatzes, wenn wir ihn nur richtig und ordentlich ausführten, ein ruhiges Gewissen erwartete.

»Das gibt's nicht«, hatte er voller Begeisterung geschrien, »da vorn auf der Kreuzung steht doch tatsächlich ein Elefant.« Und dann: »Der Scheißelefant steht uns im Weg.«

Die meisten nannten Richard nur Polly. Ich weiß nicht, ob ich mich jemals kraftloser gefühlt habe, als in dem Augenblick, wo er gesagt hat, »der Scheißelefant«. Richard hatte schon die letzten zwei Stunden vor dem Visier gesessen und dabei ständig wiederholt, man ertrage das ja nicht, immer nur ins Innere dieses Panzers zu schauen. Er fand den Anblick von hitzeflimmernden Trümmern offenbar angenehmer.

»Seht euch das an«, verlangte er und die beiden anderen wechselten nacheinander die Plätze, betrachteten den Elefanten durch das Visier, schrien ebenfalls auf, ballten die Fäuste und grinsten, doch in meinem Gesicht war vielleicht der Widerwille so deutlich sichtbar, daß er mich kein zweites Mal aufforderte. Ich hatte plötzlich Angst bekommen, ich könne durch das Visier die von Falten umrundeten Augen des Elefanten erkennen und ich dachte, sein neugieriger Blick würde mich dann verfolgen,

aber es kann auch sein, daß ich es nur genoß, den Anweisungen von Richard einmal nicht folgen zu müssen und später ist mir eingefallen, daß ich ja auch auf seine langen Zähne hätte schauen können und vielleicht wäre mir das Tier dann wirklich böse erschienen. Ich hob nicht den Kopf und sah nur auf die staubigen Stahlkappen von Mori, der mir gegenüber saß.

»Wir kommen an dem Elefant nicht vorbei«, sagte Richard. »Der Scheißelefant versperrt uns die Kreuzung«.

Ich dachte daran, daß ich als Kind eine Fliege zwischen Daumen und Zeigefinger genommen und sie in den Blechtopf eines Teelichts gelegt hatte. In dem heißen Wachs war ihr glasiger Körper geplatzt.

»Wir kommen an dem Elefant nicht vorbei«, sagte Richard. »Der Elefant muß weg, es geht nicht anders«, rief er. Es war uns klar, was das bedeutete und ich selbst spürte auch schon eine Aufregung in mir über die bevorstehende Räumung und Explosion dieses Elefanten, so sehr ich mich auch dagegen sträubte.

»Der ist mindestens fünf Meter breit und die Straße nicht mehr als acht und der Panzer auf jeden Fall über drei«, sagte Richard.

Ich hörte, wie ich nun tatsächlich murmelte »stimmt«, und »na los«. Richard ließ den Panzer langsam anhalten und brachte die Kanone in Position. Die ganze Kleinstadt war offenbar menschenleer. »So«, sagte Richard, »jetzt wolln wir mal sehen, was dieser Dickhäuter drauf hat.«

»Das schafft die Kanone schon«, meinte Mori. Es klang ernst. Wir hätten eigentlich rechts abbiegen können. In der Stadt gab es ja nicht mal Verkehr. Aber der Elefant stand schließlich im Weg und wir hatten uns nun einmal entschieden, ihn mithilfe

unserer Panzerkanone von der Straße zu räumen. Ich hatte in den letzten Wochen bemerkt, wie wichtig es war, einmal getane Entschlüsse nicht zu hinterfragen. Sonst wußte man sehr bald gar nicht mehr, was man hier eigentlich tat.

Richard schrie auf. »Du Scheißelefant.« Für einen Augenblick dachte ich daran, wie seltsam es gewesen wäre, hätte er den Elefanten gesiezt. Sie mit ihrem angeblichen Gedächtnis. Er brauchte zwei Schüsse. Dann sackte der Elefant in sich zusammen. Er trompetete nicht einmal. Irgendwie schockierte es mich am meisten, daß er nicht mal trompetete. Ich hatte mir Elefanten früher laut, trompetend und mächtig vorgestellt, und auch das Tragen der Uniform und das Marschieren mit den Soldaten war mir vor vielen Jahren glanzvoll und trompetenhaft erschienen. In Wirklichkeit war alles bloß staubig. Überhaupt fiel mir plötzlich auf, wie staubig meine Lippen schon waren und ich dachte ganz kurz an den Stich, den ich gestern beim Anblick einer Einheimischen mit ihrer vielleicht fünfjährigen Tochter verspürt hatte. Ihre unbekümmerte Umarmung. Dabei war das unmöglich. Richard schoß noch zweimal in die graue, zerrissene Haut des Elefanten.

»Das Scheißtier geht mir bald auf die Nerven«, rief er und stampfte mit einem Fuß auf den Metallboden. Aber der Elefant bewegte sich nicht mehr.

Natürlich konnten wir jetzt noch weniger an ihm vorbei. Doch jetzt, wo wir ihn getötet hatten, wäre eine Umkehr oder ein einfaches Abbiegen noch viel unmöglicher gewesen. Es ist lächerlich, mit einer Panzerkanone einen Elefanten zu töten, weil er im Weg steht, aber noch lächerlicher ist es, ihn zu töten, und dann doch einen anderen Weg zu nehmen. Wir mußten ihn

von der Kreuzung räumen, das stand eben fest. Wieso konnte dieser Elefant denn nicht einfach verschwinden? Zwar waren Teile seines Körpers schon auf der Straße verteilt und vielleicht hätten wir es zu viert geschafft, ihn aus dem Weg zu schleifen, aber es schien mir undenkbar, mich jetzt seiner faltigen, blutigen Walhaut zu nähern. Richard sagte den absurden Satz: »er hat es nicht anders verdient.«

Wir haben ihn dann mit der Nase des Panzers von der Straße geschoben. Es gab ein schrecklich schleifendes Geräusch, als die Haut des Elefanten über das Kopfsteinpflaster gerieben wurde und Detlef, der die ganze Zeit über geschwiegen hatte, sagte immer wieder »Wahnsinn« oder »so ein Wahnsinn« und einmal auch: »das ist der Hammer.« Er sagte es so, als sei die Tatsache, daß wir hier einen toten Elefanten über die Straße schleiften, nicht auf uns selber zurückzuführen, sondern hänge insgesamt mit dem Wahnsinn der Welt zusammen.

Es war ziemlich schwierig, die Teile des Elefanten ordentlich von der Straße zu schieben. Nachdem er mehrmals vor und wieder zurück rangiert hatte, gab Richard es auf. »Scheißelefant«, schrie er zum zwanzigsten Mal, fuhr einige Meter zurück und überrollte den toten Elefanten mit hoher Geschwindigkeit. Währenddessen war innen im Panzer kaum ein Geräusch zu hören. Es klang eher, als führen wir über einen weichen Hügel. Am Rand der Stadt schien es mir dann auch fast so, als gehörten die Überreste des Tieres nur zu den Eigentümlichkeiten der lokalen Geografie. Dort hinten war eben ein Elefant erschossen worden, das war alles. Um den Rest sollten sich Andere kümmern.